
Grundlagen der Migrationsgeschichte

Text von Prof. Dr. Béatrice Ziegler

Die Grossmutter in Mani, dem mittleren «Finger» des Peloponnes, der Onkel in Dortmund, der eine Bude mit Souvlaki, Döner und Kebab betreibt, die italienische Mutter, die in der Küche des Churer Spitals arbeitet, der griechische Vater, der als Lastwagenchauffeur von der Schweiz in die ganze EU Waren liefert, ...

Derart spannt sich heute die familiäre Welt für viele Schulkinder in der Schweiz auf. Sie leben ganz selbstverständlich in und zwischen zwei oder mehreren Ländern. Ferien werden genutzt, um die einen oder anderen Verwandten zu besuchen. Einkäufe werden aufgrund von Bestellungen überbracht. Man erzählt sich die Neuigkeiten von Familienmitgliedern und Bekannten. Veränderungen im Dorf, in der Stadt werden zur Kenntnis genommen.

Aus-, Ein- und Binnenwanderung: Der Weg aus der vertrauten Gesellschaft in die Fremde?

In den Anfängen der Wanderungsforschung nach dem Zweiten Weltkrieg meinten Forschende, dass Personen, die ihr Land verliessen, den Kontakt zu ihrer Familie und zu Bekannten in der alten Heimat verlören. Sie nahmen an, dass jede Wanderung ein Weg ins Ungewisse, in ein völliges Neuland gewesen sei. Man wusste wenig über die Formen der Wanderung und darüber, ob viele Ausgewanderte wieder zurückkehrten.

Am Anfang der Untersuchungen zur Wanderung stand zudem weit eher die Auswanderung als die Einwanderung im Vordergrund. Die Tatsache, dass die Auswanderung ganzer Familien und grosser dörflicher Gemeinschaften nach Übersee in den Archiven viele Spuren hinterliess, bestimmte anfangs die Vorstellungen der Forschenden über die Wanderung stark. Einzelwandernde hinterliessen weit weniger offizielle, staatliche Dokumente als organisiert wandernde Gruppen. Aus diesem Grund hielt man es anfänglich für möglich, dass die gruppenweise Auswanderung nach den USA und in geringerem Ausmass nach lateinamerikanischen Ländern die bedeutendste Auswanderung aus der Schweiz war.

Die Forschungen haben ergeben, dass allein im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert über eine halbe Million Schweizerinnen und Schweizer nach Übersee auswanderte. Für eine Bevölkerung, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts rund 2'500'000 Einwohner zählte¹, ist dies eine sehr grosse Zahl. Wie viele von ihnen wieder zurückkehrten, ist nicht bekannt². Spuren von ihnen lassen sich aber finden (vgl. Thema: Spuren von Schweizer Rückkehrenden). Nicht allein die Schweiz erfuhr die Auswanderung einer grossen Zahl von Bürgerinnen und Bürgern nach Übersee, auch aus den

¹ Ständige Wohnbevölkerung (Total) nach Alter, 1860–1909. ESPOP. BFS – Demographisches Porträt der Schweiz. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/data/01.Dokument.67157.xsl

² Siegenthaler, Hansjörg / Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner (Hg.): Historische Statistik der Schweiz. Zürich: Chronos, 1996.

anderen europäischen Ländern wanderten grosse Menschenmengen aus. Nicht überall erfolgte die Auswanderung im gleichen Zeitabschnitt, aber insgesamt ist die Zeit des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts die Zeit der europäischen Überseeauswanderung³. Diese Massenauswanderung bestünde hauptsächlich, so schienen die Dokumente zu belegen, aus Familienauswanderungen. Später mehrten sich die Spuren, dass nach Übersee in der Tat viele Familien wanderten, dass aber auch viele, ja weit mehr Einzelpersonen ihr Glück versuchten.

Neben der Auswanderung interessierte anfänglich vor allem auch die sogenannte Binnenwanderung, mit der man Wanderungen innerhalb eines Staates bezeichnet. Von ihr wusste man, dass sie insbesondere vor und während der Industrialisierung und der damit verbundenen Urbanisierung ausserordentlich gross war. Jedoch hatte man wenig Vorstellung darüber, wie dieser Prozess der Verstädterung durch Abwanderung aus den ländlichen Regionen zustande kam und was der Vorgang für die einzelnen Personen bedeutete.

Erst viel später hat man die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass die jährliche Einwanderung in die Schweiz seit dem Ende des 19. Jahrhunderts grösser ist als die Auswanderung, auch wenn sie vom Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs stark abnahm. Als wichtiger historischer Vorgang verdient sie daher Aufmerksamkeit. Dabei fragt man sich zum einen, welche Wirkung eine solche Einwanderung auf die Gesellschaft und den Staat gehabt hatte, zum anderen, welche Erwartungen diese Leute mit ihrer Einwanderung in die Schweiz verbunden haben und ob sich diese haben realisieren lassen.

Soziales Netz und Wanderung

Anfänglich vermutete man also, dass die wandernden Personen den Kontakt mit ihren Herkunftsfamilien verloren und dass sie wohl meist keine Familie gegründet hatten, bevor sie wanderten. Diese Annahmen traf man sowohl für die Binnen-⁴ wie die Aus-⁵ und Einwanderung⁶. Man ging deshalb auch davon aus, dass die einzelnen Personen völlig auf sich gestellt in eine Stadt oder ein neues Land wanderten und dort Arbeit und eine Bleibe suchten. Man meinte, die räumlichen Distanzen zerstörten alle sozialen Einbettungen, die die Leute bis anhin gehabt hatten. Mit den zunehmenden Studien über einzelne Wanderungsvorgänge erkannte man aber, dass solche Annahmen oft grundfalsch sind.⁷

³ Bade, Klaus J.: *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Europa bauen)*. C.H. Beck, München 2000.

⁴ *Die autobiographische Erzählung von Elisabeth Gerster liefert anschauliche Belege für die wechselhaften Stationen einer Binnenwanderung*. Vgl. auch Ziegler, Béatrice: *Die Rolle der Frau im schweizerischen Auswanderungsprozess*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 34.1984. S.363–369.

⁵ *Selbst für die Auswanderung von Schweizerinnen und Schweizern in die Kaffeeplantagen Brasiliens in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die als definitiver Abschied von der Heimat galt, sind Briefe der Ausgewanderten überliefert und einige Nachkommen haben inzwischen den Kontakt mit ihren [entfernten] Verwandten wieder aufgenommen*. Ziegler, Béatrice: *Schweizer statt Sklaven. Schweizer Auswanderer in den Kaffeeplantagen von São Paulo, 1852–1866*. Wiesbaden: Steiner, 1985.

⁶ *Eine ausgezeichnete Darstellung der Bedeutung der familiären Situation für den Wanderungsentscheid liefert Han, Perus: *Frauen und Migration**. Stuttgart: Lucius & Lucius UTB, 2003

⁷ Bade, Klaus J. / Emmer, Pieter C. / Lucassen, Leo / Oltmer, Jochen (Hrsg.). *Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn 2007.

Es wurde deutlich, dass viele Einzelpersonen wandern, gerade weil sie so stark in ihren Herkunftsfamilien verankert sind. Die Leute nehmen die Wanderung auf, wenn am Ort, wo ihre Familie lebt, die wirtschaftliche Situation es nicht erlaubt, dass alle Mitglieder der Familie ernährt und allenfalls ausgebildet werden können. Ihre Wanderung trägt in unterschiedlichen Zeiten verschieden zur Existenz der Familie bei und ist Teil der Familienökonomie. Die Erwartungen in dieser Hinsicht an die einzelnen Mitglieder werden klar: Je nach wirtschaftlichen und kulturellen Traditionen wird erwartet, dass jeder Erwachsene für seine eigene Existenz arbeitet oder aber dass er darüber hinaus einen Beitrag leistet an jene Familienmitglieder, die noch nicht oder nicht mehr für sich sorgen können.

Befristete Wanderungen der Kinder

Im 19. Jahrhundert waren vielerorts die Familien noch zahlreich. Die hohe Kindersterblichkeit hatte dazu geführt, dass eine Familie viele Kinder hatten, um sicher zu sein, dass wenigstens ein paar das Erwachsenenalter erreichten. Nachkommen waren wichtig; sobald sie grösser wurden, waren sie wichtige Arbeitskräfte und später sorgten sie dafür, dass die Eltern versorgt waren, wenn sie selbst nicht mehr für ihren Unterhalt aufkommen konnten. Mit der abnehmenden Säuglings- und Kindersterblichkeit und der damit verbundenen stark ansteigenden Bevölkerung mussten immer mehr Kinder ernährt werden. Deshalb suchten Familien nach Möglichkeiten, Kinder als Arbeitskräfte an fremden Orten einzusetzen, damit sie vorübergehend entlastet waren.

- Im 19. Jahrhundert gaben viele Bündner Familien Kinder zu süddeutschen Bauern, wo diese für ihre Arbeit als kleine Knechte und Mägde ernährt und gekleidet wurden. Die kleinen sog. «Schwabengängerinnen» und «Schwabengänger» entlasteten so für eine Saison oder ein Jahr den elterlichen Haushalt und trugen in der Fremde – manchmal mit harter Arbeit – zum Familieneinkommen bei⁸. Diese befristete Wanderung wiederholte sich auch öfter über einige Jahre hinweg. So marschierten jedes Jahr die kleinen Schwabengängerinnen und -gänger erneut nach Süddeutschland. Manchmal kannten sie die Bauersleute, die sie erwarteten, manchmal waren es völlig fremde Leute.
- Während der Erntesaison verliessen über Jahrzehnte hinweg junge Frauen und grössere Kinder in kleinen Gruppen die Bergtäler und wanderten in das schweizerische Mittelland, um auf den abgeernteten Feldern die liegen gebliebenen Ähren zusammenzulesen. Diese Arbeit ermöglichte die Existenz und manchmal etwas darüber hinaus. Gegen Herbst und Winter kehrten die «Ährenleserinnen» wieder zu ihren Familien zurück.

⁸ Loretta Seglias: *Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kindermigration nach Oberschwaben. Desertina, Chur 2004.*

-
- Mailänder Kaminfegerunternehmer beschäftigten ausserdem Knaben aus den Tessiner und Bündner Südtälern. Sie engagierten sie für einige Jahre, damit sie in verrusste Kamine der Stadt einstiegen, in denen für Erwachsene kein Durchkommen war, und sie reinigten. Auch mit dieser überaus harten und für die Lungen äusserst schädlichen Arbeit entlasteten die kleinen Jungen den Haushalt ihrer Eltern.⁹

Befristete Wanderungen der Erwachsenen

Nicht nur Kinder wanderten viele Male zwischen Arbeitsort und Elternhaus hin und her. Auch Erwachsene haben mit ihren Wanderungen zur Familienökonomie beigetragen. Dabei ist es oftmals ein kleines Stück Landwirtschaftsland, das das Zentrum dieser Familienökonomie bildet und das die Familie nicht aufgeben will und kann. Als unverzichtbarer Beitrag an das Auskommen der Familie wird es bewirtschaftet; doch der Verdienst muss ergänzt werden mit Erwerbsarbeit, die oftmals am Ort selbst nicht vorhanden ist. Auch hier seien einige Beispiele genannt:

- Vor allem junge Frauen, teilweise aber auch Männer verliessen die vertraute Umgebung, um als Mägde oder Dienstbotinnen bzw. Knechte oder Dienstboten Anstellung zu finden. Häufige Arbeitswechsel waren hierbei eher die Regel. Manchmal wurde die Erwerbsarbeit auch unterbrochen, weil man zuhause wegen Krankheit, Kindbett, Unfall und Todesfall dringlich gebraucht wurde.
- Norditalienische ZiegeleiarbeiterInnen fanden im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Süddeutschland Arbeit. Je nach Arbeitsaufkommen blieben sie mehr oder weniger lang, kehrten wieder nach Norditalien zurück oder zogen weiter dem Verdienst nach. Dabei standen sie in stetem Kontakt mit dem heimatlichen Dorf. Erfahrene ArbeiterInnen nahmen Neulinge mit. Der Ehemann zog mit der Ehefrau in den Norden, Letztere kehrte nicht selten zur Hilfe während der Erntezeit nach Hause zurück, um danach wieder mit ihrem Ehemann als Ziegeleiarbeiterin tätig zu werden. Die ZiegeleiarbeiterInnen bewegten sich also auch auf ihrer Wanderschaft unter vielen Angehörigen des eigenen Dorfes, der eigenen Familie¹⁰.

⁹ *Das Schicksal der Kaminfegerknaben aus dem Verzascatal wurde mit Lisa Tetzners Roman bekannt. Tetzner, Lisa (Held, Kurt): Die Schwarzen Brüder. Salzburg 1941.*

¹⁰ *Del Fabbro, René: Transalpini. Italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870–1918. Rasch, Osnabrück 1996.*

-
- Gleiches lässt sich für die TunnelarbeiterInnen sagen, die während der Zeit des Eisenbahnbaus in der Schweiz, der zahlreiche grosse Tunnelbauten verlangte, von einer Baustelle zur nächsten zogen. Auch unter diesen TunnelarbeiterInnen gab es viele, die sich aus der Heimat kannten. Sie zogen ins Dorf zurück um zu heiraten oder den frischgebackenen Ehepartner bzw. die Ehepartnerin in der heimatlichen Gesellschaft bekannt zu machen. Schliesslich, wenn die Arbeit im Tunnel zu hart wurde, übernahmen sie Aufgaben im Dorf und überliessen das Wandern den Jüngeren¹¹.

Diese Beispiele, so unterschiedlich sie sind, weisen doch Gemeinsamkeiten auf: Sie zeigen, dass Wanderung die Familieneinheit nicht schwächen muss, sondern innerhalb dieses sozialen Netzes stattfinden kann. Entsprechend sind häufige Hin- und Rückwanderungen anzutreffen; die Arbeitskräfte versuchen meist Geld zu sparen und leben dafür sehr bescheiden, um es den Familienangehörigen in der Heimat senden zu können (sogenannte Rimessen); ältere Familienangehörige ziehen Jüngere nach, sie erleichtern ihnen die Arbeitssuche, verschaffen ihnen Arbeit u.a.m.

Wandernde zwischen zwei Welten

Bis anhin wurde von Grenzüberschreitungen berichtet und von Wanderungen, deren Ziel innerhalb weniger Tage erreicht werden konnten. Nun könnte man fragen, ob bei den Arbeitswanderungen über grössere Distanzen der Kontakt zwischen den Mitgliedern einer Familie in gleicher Weise erhalten bleibe und ob sich eine Neuverankerung in den neuen Lebensraum ähnlich oder auch gänzlich anders beobachten lasse. Als Beispiel für Wanderungen über mittlere Distanzen sei hier die Migration von Männern und Frauen aus den galizischen Dörfern Nordspaniens angesprochen: Sie wandern, das erste Mal oft ganz jung, in die Schweiz, in die Niederlande, nach Belgien usw., um dort im Haushalt, in Spitälern, als Strassenbauer und Bauarbeiter, in Kantinen und Altersheimen Arbeit zu finden. Diese Arbeit fern ihrer Herkunftsregion setzen sie meist auch als Verheiratete fort; sie besuchen ihre Dörfer und Verwandten während ihrer Ferien. Einige lassen ihre Kinder bei den Grosseltern im galizischen Dorf, andere entscheiden sich die Kinder in der Schweiz gross zu ziehen. Ihre Wanderung kann von einer vorübergehenden zur definitiven werden. Dennoch wahren sie, nun in lockerem Kontakt, die Verbindungen zur galizischen Heimat. Trotz starker Bezüge zur Herkunftsregion und oft auch Investitionen in ein Haus oder in einen kleinen Betrieb, binden sie sich an den Ort ihrer Arbeit, wo ihre Kinder gross werden und oft auch ihr Erwachsenenleben gestalten werden. Diese MigrantInnen führen ihr Leben in weiten Räumen mit zwei und mehr Fixpunkten, sie haben eine transnationale Identität. Gleichartiges Verhalten und ähnliche Befindlichkeiten lassen sich auch – trotz weiter Distanzen

¹¹ Joris, Elisabeth / Ziegler, Béatrice: *Tiefenbohrungen. Frauen und Männer auf den grossen Tunnelbaustellen der Schweiz 1870-2005. Hier+jetzt, Baden 2006.*

– bei MigrantInnen beispielsweise aus Sri Lanka ausmachen, aus Pakistan oder Kolumbien. Ob sie nur vorübergehend in der Schweiz arbeiten und leben oder ob sie sich definitiv hier niederlassen, ist wohl meist nicht vorab geplant, sondern von vielerlei Zufällen abhängig¹². Nicht zufällig jedoch ist die Transnationalität solcher Familien, Verbindungen und familiäre Bindungen in zwei und mehr Richtungen aufrechtzuerhalten. Die Bedeutung von Räumen, aber auch der Staatszugehörigkeit verändert sich einhergehend mit der Entstehung einer Art virtueller Lebensräume mit Fixpunkten und Verankerungen in unterschiedlichen realen Räumen, begleitet von Zwei- und Mehrsprachigkeit, die, vorerst vielleicht als Schwierigkeit erlebt, mit steigender Bildung eine grosse Ressource darstellten. Ob Transnationalität letztlich das Denken als Familie und in der Familie stärkt, ist empirisch nicht geklärt.

Die Forschungsarbeiten dazu, ob und in welcher Weise familiäre Traditionen und Bindungen sich mit den neuen Erfahrungen produktiv verbinden¹³ und für eine erfolgreiche Lebens- und Berufssituation nutzen lassen, müssen zum Teil noch geleistet werden. Erfahrungswerte lassen vermuten, dass die Familie als Institution vielfach besonders in der Migration zu einer wichtigen Ressource wird und als Teil der eigenen Identität Bedeutung hat.

¹² Prodolliet, Simone (Hrsg.): *Blickwechsel. Die multikulturelle Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Caritas, Luzern 1998.

¹³ Vgl. z.B. Leyendecker, Birgit: *Frühkindliche Bildung von Kindern aus zugewanderten Familien - die Bedeutung der Eltern*. In: *Nachholende Integrationspolitik - Problemfelder und Forschungsfragen*. (Hrsg.) Bade, Klaus J. / Bommes, Michael / Oltmer, Jochen. *IMIS-Beiträge 34/2008*, S. 91–102. Keller, Heidi: *Die Bedeutung kultureller Modelle für Entwicklung und Bildung: Sozialisation, Enkulturation, Akkulturation und Integration*. In: *Dass.*, S. 103–115.